



STIMMEN IM KOPF

WERNER
PFEIL

WERNER PFEIL

STIMMEN
IM
KOPF

EIN SENNE KRIMI



Werner Pfeil

Stimmen im Kopf.

Ein Senne Krimi

Es ist nicht mehr dein Leben, wenn es durch Stimmen im Kopf beherrscht und bestimmt wird, vor allem dann nicht, wenn sie dir befehlen, »Töte«.

Eine im Schatten der Kirche gefundene mumifizierte Leiche gibt dem Ermittlerteam von Kriminalhauptkommissar Vincent Blohm Rätsel auf, denn sie bleibt nicht die Einzige. Gab es einen Serienmörder in Hövelhofs Vergangenheit? Die Ermittlungsarbeit wird durch neue Morde immer komplizierter, was für heftige Turbulenzen am Rande der Senne sorgt. Vergangenheit und Zukunft bergen Gefahren, die erst der Wahnsinn möglich macht.

Wann immer Autor Werner Pfeil die Protagonisten in der kleinen beschaulichen Stadt ermittelt lässt, ist Hochspannung angesagt. Hövelhof ist keinesfalls die Welt, aber geht es um Kapitalverbrechen, scheint sie der Mittelpunkt Europas zu sein. Sie lieben Spannung und Ostwestfalen? Dann werden sie auch vom vierten Senne Krimi nicht enttäuscht.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1.Auflage 2017

@Eire Verlag 2017

Eire Verlag, Ringstr. 5, 33178 Borchen

Covergestaltung Martin Pfeil

Druck: Wir machen Druck Backnang

Gesetzt aus dem Stempel Garamond, der Calibri und der Optima Nova

Messer Graphik: shutterstock #579303256 (Elena100)

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fototechnischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

ISBN 978-3-943380-54-3

www.eire-verlag.de

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Charaktere sind frei erfunden. Es tauchen einige Bezeichnungen und Namen auf, die so oder vergleichbar in der Region rund um die Senne gebräuchlich sind. Ähnlichkeiten mit lebenden und verstorbenen Personen sind daher rein zufällig. Auch wird man die Villa, den Stollen, die Hütte und den Schlachter mit seinem Sohn vergeblich suchen. Es hat sie nie gegeben, und man kann nur hoffen, dass es sie nie geben wird.



Werner Pfeil wurde im März 1957 in Paderborn geboren. Gemeinsam mit seinen drei Brüdern erlebte er eine unbeschwertere Kindheit bei den Eltern in Hövelhof, die er allerdings oft genug zur Weißglut brachte. Seine Schulzeit war durch Kurzschuljahre und auch ein wenig Faulheit geprägt und endete deshalb nur mit dem Hauptschulabschluss. Nach der Ausbildung zum Dreher trat er 1978 als Wehrpflichtiger in die Bundeswehr ein. Von der Wehrpflicht bis hin zum Berufssoldat durchlief er an diversen Standorten im gesamten Bundesgebiet und bei unterschiedlichen Truppengattungen seine Ausbildung in der Feldwebellaufbahn. In dieser Zeit holte er in Hamburg die Hochschulreife nach, die ihn für die Offizierslaufbahn qualifizierte. Die Karriere, mit ihren vorprogrammierten Umzügen, hatte allerdings gegenüber Heimatnähe keine Chance. Trotz einiger Standortwechsel fühlt er sich in seiner Heimat Hövelhof, am Tor zur Senne, oder wie es andere nennen, an den Quellen der Ems, sehr wohl. Sicherlich tragen dazu seine zwei erwachsenen Kinder und zwei Enkelkinder, die zusammen mit ihm und seiner Mutter ein Mehrgenerationenhaus bewohnen, bei.

Seit 2009 führt er eine glückliche Wochenendbeziehung. 2010 begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt, denn nach 35 Dienstjahren schied er aus der Bundeswehr aus. Seither nennt er sich, bedingt durch die vielen Auslandseinsätze zwischen 1994 und 2008, heute zu Recht, Pensionär und Veteran.

Seit September 2015 veröffentlichte er schauplatzorientierte Spannungsromane, die Senne Krimis. Hier sind mittlerweile ...und kommt die goldene Herbsteszeit, Finderlohn und ...wer sucht, der findet erschienen. Seit 2017 ist Werner Pfeil Mitglied im Papyrus Autorenclub.

August 1979

Er kannte kein Mitgefühl gegenüber sonstigen Lebewesen und war unfähig, Gefühle, wie auch immer geartet, zu empfinden. Nur wenn er kontrollierte, manipulierte oder betrogen konnte, verspürte er Genugtuung. Er war rastlos, und viel zu oft plagte ihn die Langeweile. Er verachtete alle, sogar die eigene Familie, und nur um des lieben Friedens willen hielt er eine Fassade der Harmlosigkeit aufrecht. Er selbst war der Mittelpunkt seines Lebens. Andere erklärte er lediglich zu Objekten, die dazu taugten, ihn abzulenken oder zu befriedigen. Opfer halt. Respekt brachte er nur wenigen Mitmenschen entgegen. Dazu gehörte merkwürdigerweise seine Gattin Jutta, gegebenenfalls noch ihr missratener Ableger, der sich abgewendet hatte. Er wusste allerdings, welches Potenzial in ihm steckte ... und irgendwann, würde sich sein Wunsch erfüllen und auch in der nächsten Generation gäbe es einen, wie ihn. Beide respektierte er nur, weil er ahnte, wie es ausgehen könnte. War diese selbst auferlegte Hürde erst einmal gefallen, müsste er sie töten.

Jutta diente ihm, so wie er es wünschte. Nach Herzenslust belog und betrog er sie und weidete sich an seiner Überlegenheit. Sex? Doch nicht mit der hässlichen, naiven Kuh, die trüchtig wurde, als er trunken, kaum Herr seiner Sinne, mit ihr in die Kiste gestiegen war. Das Tollste daran? Er hatte ab diesem Zeitpunkt zwei Personen, die er beliebig in Besitz nehmen und zerstören konnte, bis keine lebendige Seele in ihnen übrig war. Nur Körper ... Hüllen.

Nachdem Jutta gestorben war, wollte er bei seinem Nachkommen eine Ausnahme machen. Er begann früh, seine Wesenszüge in den Jungen zu implementieren. Dass seine Erziehung Früchte tragen würde, davon war er überzeugt. Bei Jutta hatte das anders ausgesehen. Eines Tages hatte sie die Kraft verlassen.

Seine Nachbarn bezeichneten ihn als krank im Kopf, immer auf der Jagd nach frischem Fleisch. Je geiler und wollüstiger, umso besser.

Jeder anständige Psychologe bescheinigte ihm eine unheilvolle und kaum therapierbare Form des Egozentrismus. Doch ein vollständiges Bild von ihm dürfte auch der Beste des Fachs nicht erstellen können. Er musste Menschen wehtun, und obwohl er den Schutzmechanismus gegenüber der Familie eingerichtet hatte, waren Jutta und der Junge doch diejenigen, an

denen er seine Krankhaftigkeit ausließ. Ein Psychopath wie er in den Lehrbüchern zu finden war. Ohne Opfer wollte, ja konnte er nicht weiterleben.

Höchstwahrscheinlich würde ein Attest, sofern es eines geben würde, noch weitere unschöne Dinge enthalten, allesamt ausreichend, um ihn zeitlebens wegzusperren. Er verlor schnell die Kontrolle; das hatte ihn schon oft in besorgniserregende Situationen gebracht. Er war als Heißsporn in den Kneipen der Region bekannt, und es fiel ihm schwer, sich so zu zügeln, dass er in der Öffentlichkeit nicht zum Mörder wurde. Einen Holzarbeiter, der in Brot und Lohn eines der Großgrundbesitzer war, hatte er dermaßen zugerichtet, dass man überlegte, ihn ins Krankenhaus zu verfrachten. Ungerührt hatte er zugesehen und war nur beleidigt, warum der Holzfäller sich bei ihm nicht für die gerechte Behandlung bedankte.

Ja, so war er.

In dem winzigen, öden, beschissenen Kaff im Sauerland war seine Zukunft den Bach runtergegangen, seitdem täglich mehr blöde Touristen die Schönheit der Natur genießen wollten. Eine willkommene Abwechslung zum tristen Grau der Vorstädte des Pütts. Die Bekanntschaft mit Siegfried, einem der Gäste im Ort, die beim zwanzigsten Pils besiegelt wurde, hatte ihn ins ferne Hövelhof verschlagen. Wahrlich keine Großstadt, eher ein verschlafenes Nest, allerdings eines mit Luft nach oben. Dort wurde ein Schlachter gesucht. Gottfried tötete, weidete aus und verwurstete schneller als andere Fleischer und Metzger. Für die mitten in der Stadt ansässige Fleischerei hatte es nicht gereicht, aber im kleineren Betrieb am Rande des Dorfes zur Senne hin gab es jederzeit was zu tun, und auch zu Hause konnte er eine müde Mark nebenbei machen, indem er heimlich Schweine verarbeitete, die Siegfried ihm an der Steuer und vor allem den Trichinenbeschauern vorbei zukommen ließ. Bald war er nur noch im eigenen Heim anzutreffen. Zum Leidwesen Juttas und des Buben.

Vor einer Woche hatte ihn Siegfried, der neue Freund und Gönner, seiner Männerrunde vorgestellt. Sie alle waren wie er im Krieg gewesen. Sie besaßen Macht. Sie trafen sich regelmäßig und waren ein verschworener Haufen. Er spürte sofort, dass sie ihm im Kern ähnlich waren. Schnell erkannte er seine Vorteile aus dieser Symbiose. Schon einen Tag später

schickten sie ihm eine junge Dame. Sie sollte nebenher etwas Geld verdienen und ihm bei den illegalen Hausschlachtungen helfen. Außerdem war sie über und musste weg.

Sie passte mit ihrem wohlgeformten Körper, der an einigen Stellen vielleicht zu üppig war, in Gottfrieds Beuteschema. Wann immer möglich bestellte er sie ein, und unter den Augen seiner Frau ging sie aufreizend vor ihm die Kellertreppe hinunter. Er verfolgte einen Plan, um sie für sich zu gewinnen. Was seine Frau dachte, war ihm egal. Zunächst verteilte er Komplimente, mit denen er bei den dummen, jungen Dingen jederzeit punktete. Ab und an gab er ihr Trinkgeld, was sie mit einem betörenden Augenaufschlag quittierte. Das war seine erfolgreiche Masche, um die Weiber in Sicherheit zu wiegen.

Wer in diesem Falle allerdings mit wem spielte, konnte er nicht recht einordnen. Dass er am Ende der Sieger sein würde, war ihm jedoch von Beginn an bewusst. Immer stärker wurde das Gefühl, sie dominieren zu müssen. Deshalb befahl er ihr, den Boden zu schrubben. Er liebte es, wenn sie vor ihm auf dem Knien herumrutschte. Irgendwann hatte sie den Spieß umgedreht und über Slip und BH nur die lange Fleischerschürze gezogen. Ein Anblick, der ihn schier um den Verstand brachte. Rechtzeitig redete er sich ein, ihr das befohlen zu haben. So gewann er wieder die Oberhand.

Nun war sie seit Tagen regelmäßig im Haus. Auch heute regte sich bei ihm die Geilheit, als sie nebeneinanderstehend am Wurstfüller hantierten. Sie schien es zu bemerken, denn sie streifte kokett die Schürze ab, öffnete die Bluse und ließ den Rock an ihren Beinen nach unten gleiten. Erst jetzt bemerkte er, dass sie darunter nackt war.

Sie lehnte mit den Unterarmen auf dem Schlachtblock und wackelte mit dem Arsch, so dass er ihre Grotte sehen konnte. Die Gedanken schlugen Purzelbäume. Sie war ihm zuvorgekommen. Er wollte sie einfach benutzen, nicht verführt werden. Sie hatte das Spiel umgedreht, und das durfte er keineswegs zulassen.

»Na, nun hol den kleinen Pimmel schon aus der Buxe. Platzt dir doch eh gleich der Reißverschluss. Komm her und hol dir deine Belohnung. Fick mich!«, hatte sie gesagt, sich

zu ihm herumgedreht und mit ihrer Zunge über die Brust geleckt, die sie mit ihrer rechten Hand spielerisch massierend hoch drückte.

Die Stimmen in ihm schrien ihn an: »Du musst wieder Herr der Lage werden! Bestrafe das Miststück! Sie ist dein Eigentum und von dir abhängig, nicht umgekehrt. Mach ihr das ein für alle Mal klar!. So darf sie dir nicht davonkommen.«

Während in seinem Kopf ein Kampf tobte, hatte er sich dabei erwischt, wie eine Hand tatsächlich das erregte Glied aus der engen Hose genestelt hatte. Eilig steckte er es zurück. In Vorfreude auf den nun sogleich beginnenden Akt beugte sie ihren Oberkörper noch etwas tiefer.

»Los, komm her du geiler Hengst. Besteige deine Stute«, stöhnte sie in einem Ton, der wie ein Befehl klang und kaum Widerspruch duldete. Das hätte sie besser unterlassen.

Er trat hinter sie. Allerdings sah sein Plan keine heiße Nummer mit dem Prachtweib vor. Dagegen sprach das scharfe Schlachtmesser, das verkrampft in den nasskalten Fingern seiner linken Hand lag. Er legte ihr die freie Pranke um die Taille, und mit einem Schnitt vom rechten zum linken Ohr schlitzte er ihr die Kehle auf. Ein blutroter Schwall verfärbte den Schlachtblock in Sekundenschnelle.

Nun musste alles rasch gehen.

Egal ob Frau oder Sau, dachte er, amüsiert über diesen Reim.

Er ließ sie auf den feuchtkalten Boden gleiten. Ihr Gesichtsausdruck hatte etwas Verzücktes, was in Anbetracht des zu erwartenden ersten Eindringens seines Geschlechts in sie nachvollziehbar war. Ihn kümmerte es wenig. Geschickt schlug er einen Kälberstrick um ihre Fessel und zog sie an der oberen Sprosse der Leiter empor. Literweise Blut floss aus der großen Wunde am Hals, und damit nichts in den Venen und Adern zurückblieb, ergriff er ihr linkes Bein und pumpte mit leichten Bewegungen das Leben aus ihr heraus. So, wie er es bei den Schweinen, die er schlachtete, gelernt hatte.

Samstag, 18. Juni 2016

Pünktlich um 10:00 Uhr, der letzte Glockenschlag der Kirche im Dorf war soeben verklungen, begann es zu regnen. Simon hatte das Gefühl, dass er eher zufällig zu einer Beerdigung ging, ohne den Verstorbenen zu kennen. Die Anzahl der Trauergäste hielt sich in Grenzen, bemerkte er, als er erst kurz vor Beginn der Trauerfeier den hellen Abschiedsraum des Bestatters betrat. Ein Säuseln von Sphärenmusik lag in der Luft. Es endete abrupt, als der Pfarrer die Aufmerksamkeit auf sich zog. Eigentlich war nicht er die Hauptperson, um die es heute ging, aber er tat so.

Eine einsame Urne, einfach und preiswert. Ein Kranz, ein Strauß Rosen, davor ein Bild, das einen alten, gebrechlichen Mann zeigte. Seinen Vater. Ein Leben, das sich in seinen Gesichtszügen widerspiegelte. Graues, fast schütteres Haar mit großflächigen Geheimratsecken. Die Nase mit groben Poren übersät, und das Gesicht, das leicht aufgedunsen entstellte, was früher vielleicht einmal „attraktiv“ genannt worden war. Zu Zeiten, als er in dieser Person noch seinen Vater sah, bestimmt. Aber das war lange her.

Segnungen und Lobhudeleien wechselten sich ab. Was für ein guter Mensch er doch gewesen und viel zu früh von uns gegangen sei. Der Pfaffe gab alles. Das Nicken der Anwesenden bestätigte ihn. Mensch, schon vergessen, der Mann war an die neunzig und gut ... aber was wussten die schon wirklich von dem Haufen Asche, der übrig geblieben war? Er stand kurz davor, den Geistlichen zu unterbrechen: »Entweder du kennst den Menschen, der er mal war, oder du hältst jetzt besser die Fresse.«

Eine innere, warnende Stimme hielt ihn davon ab, es laut auszusprechen.

Wie sagte der Pfarrer weiter? »Erst der Anblick des Verstorbenen im Sarg lässt sie, meine lieben Trauernden, die Realität des Todes und des Verlustes begreifen. Ein erster Schritt auf dem langen Trauerweg!«

Kopfschütteln, nicht nur bei ihm. Was für ein Trottel. Das hier ist eine Urnenbestattung, schon vergessen oder nur die auswendig gelernten Formeln runtergeleiert? Niemand konnte mehr einen Blick auf den Leichnam werfen. Verbrannt, bei 850 Grad, da bleibt bis auf

mineralische Knochenbestandteile und einige Zähne nichts übrig. Implantate vielleicht, aber die hatte Gottlieb nicht getragen. Sein letzter Blick in den geöffneten Sarg einen Tag vor der Kremierung sollte einzig und allein dem einen Zweck dienen: Gewissheit haben, dass der, der dort lag, tatsächlich tot war.

Mit einem auf einer Harfe begleiteten *Ave Maria*, das sich kaum hörbar aus einem Ghettoblaster quälte, ging es hinaus an die frische Luft. Endlich. Regenschirme wurden aufgespannt. Einige der älteren Herren hängten sich bei den in der Regel viel jüngeren Begleitungen ein und vermittelten den verlogenen Eindruck ewiger Jugend. Doppelzüngiges Pack, aber Geld schien Frauen nach wie vor anzuziehen. Andere ließen sich von ihren Chauffeuren stützen. Irgendwo mittendrin meinte er, Onkel Siegfried erkannt zu haben. Die dicken Tropfen bildeten ein Rinnsal auf seinem schwarzen Mantel. Ihm war es egal. Der kurze Zug erreichte schnell den Platz, den er zusammen mit dem Friedhofsgärtner einige Tage zuvor ausgewählt hatte. Ein Blick zur Seite zeigte ihm, dass neben einer Altherrenrunde nur zwei Nachbarn zu den Trauernden gehörten. Ergänzt wurde die mit hängenden Köpfen stehende Gruppe durch einen unbekanntem Mann im Designeranzug.

Er selbst zählte sich nicht dazu, denn er betrauerte nichts und niemanden. Mit der Urne, die zusammen mit einem gewaltigen Donnerschlag und ersten Hagelkörnern im düsteren, von Kunstrasen umsäumten Loch verschwand, polterten ihm Steine vom Herzen. Steine, die ihm seit Jahren das Leben zur Hölle machten. Um auch symbolisch mit diesem Kapitel abzuschließen legte er einen abgewetzten dunklen Gürtel auf den kleinen Sandhügel, auf dem im Allgemeinen Blumen abgelegt wurden. Dann ging er, ohne sich umzudrehen, durch den anschwellenden Hagelschauer davon.

Montag, 20 Juni 2016

Simon hatte sich zwei Tage lang gesträubt, aber nun, da die Angst gewichen war, dass dieses brutale Schwein ihm doch noch etwas anhaben konnte, betrat er zum ersten Mal seit Jahrzehnten das Haus, in dem er viel zu schnell erwachsen geworden war. Es überwog die Angst vor dem Vater, obwohl er ihn – beziehungsweise, dass was von ihm nach der Einäscherung übrig geblieben war – gut einen Meter unter der Grasnarbe des Hövelhofer Friedhofs in der kleinen, billigen Urne wusste.

Nervös nestelte er den Schlüssel, den ihm die Frau des Bestattungsunternehmens vor dem Trauergottesdienst zugesteckt hatte, aus der Manteltasche. Das Geräusch der Tür beim Öffnen kam ihm wie eine hämische Begrüßung vor. Den Versuch, durch die Scheiben zu spähen, hatte die dicke Schicht Staub zunichtegemacht. Er biss auf die Lippen. Dann wagte er den Gang in die dunkle Vergangenheit, aus der er Jahre zuvor geflohen war, einen Fuß vor den anderen setzend. Sogleich überkam ihn Übelkeit, und er suchte Halt am Treppengeländer. In seinem Kopf schwirrten eine Millionen Fliegen, und ihr Brummen machte es ihm unmöglich, die Sachlage richtig einzuordnen. Auf einen Schlag flimmerten vor dem inneren Auge Bilder, die ihn, seit er denken konnte, in seinen Träumen verfolgten. Da war der Raum im Keller. Aber noch etwas spürte er. Etwas, was da keineswegs hingehörte und niemals sein durfte. Er hielt den Atem an und lauschte.

Das war weit ab jeglicher Realität, oder? Der Alte war tot und dennoch war er davon überzeugt, seine Stimme aus dem vielfältigen Gemurmels herauszuhören, das bereits jahrzehntelang in seinem Hirn rumorte.

»Schön, dass du endlich zurückgekehrt bist, mein Sohn.«

Die Erinnerung, wann ihn diese Stimmen zum ersten Mal erreichten, lag im Dunklen. Sie erschienen ihm wie Stimmen im Wind, die aus der Entfernung nur undeutliche, verständnislose Wortfetzen hinüberwehten. Leichte Brisen, gehauchte Andeutungen.

Namenlose Individuen, die zu ihm sprachen. Sie waren einfach da. Wie das Muttermal auf seinem linken Fuß. Warum, woher? Keine Antwort parat auf eine Frage, über die er so oft

nachgedacht hatte. Eine stille Übereinkunft mit sich selbst. Er hatte seine, die Stimmen ihre Zeit. Mal lästig, mal hilfreich kamen und gingen sie. Lästig, wenn sie besserwisserisch auf ihn einredeten und in sein Leben eingriffen. »Tu dies nicht! Tu das nicht!«, begleitet mit zynischem Lachen.

Hilfreich allemal in Verhandlungen, die der Karriere dienlich waren. Hart, unkalkulierbar, oft unverschämt und manchmal böse war er, wenn er den Ratschlägen folgte.

»Ist das noch mein Mitarbeiter?«, hatte sein Chef in Krefeld einmal nach einer Auseinandersetzung mit ihm in den Raum geworfen. Er hatte die Frage nicht beantwortet, denn ihm war es egal, die Gehaltserhöhung hatte er auch so bekommen.

Den Stimmen im Wind war das Rauschen gewichen, das sich angehört hatte, als fegte eine Windbö durch den herbstlichen Blätterwald. Heute, hier hatten sie sich in den letzten Minuten auf eine einzelne Stimme reduziert, die nun permanent zu ihm sprach. Klar und vernehmlich. Eine Stimme in seinem Kopf.

Mühsam richtete er sich auf, ging eiligen Schrittes durch die untere Etage und riss die Fensterflügel sperrangelweit auf. So beklemmend die Situation auch war, die frische Luft sorgte dafür, dass der Verstand, an dem er zu zweifeln begann, wieder funktionierte. Alles, was mit seinem Vater in Zusammenhang gebracht werden konnte, musste aus dem Herrenhaus verschwinden, bevor er auch nur eine Nacht in den vier Wänden verbringen wollte. Da war er ziemlich sicher. Er zwang sich zum rationalen Denken, während er die anderen Wohnräume inspizierte. Verkaufen und dann weg von hier, auf Nimmerwiedersehen. Da es nur ihn gab, sollten keine Schwierigkeiten hinsichtlich des Erbes zu erwarten sein. Der Notar, den er bereits von Krefeld aus beauftragt hatte, sämtliche Formalitäten zu erledigen, hatte ihm nur eine Videobotschaft geschickt und dabei den Daumen hochgereckt.

Als alle Fenster in der Villa geöffnet waren, begann er systematisch Raum für Raum zu durchsuchen. Schränke und Schubladen öffnete er mit wachem Auge. Bestimmt zogen die Nachbarn über ihn her, wenn sie ihn beobachteten. Er spürte förmlich ihre Blicke. Gerede

würde aufkommen über ihn, der sich nie um den alten Herrn gekümmert hatte und dem nun das tolle Anwesen in den Schoß fiel. Dass er nun gleich, direkt im Anschluss an die Trauerfeier, das Haus nach wertvollen Dingen absuchte, würde wohl schon die Runde machen und Kopfschütteln hervorrufen. Es war ihm heute wie damals gleichgültig, wer sich wann wie das Maul zerriss. Was er suchte, lag weit ab von der Vorstellungskraft dieser einfach strukturierten Menschen, die den Vater nur als lieben, netten, immer hilfsbereiten Anwohner kennen und schätzen gelernt hatten.

Dienstag, 21. Juni 2016

Der Hinweis war anonym im Polizeipräsidium Paderborn eingegangen. Trotzdem entschied Kriminalhauptkommissar Vincent Blohm, dass Christian Schröder, der sporadisch den Dienst in der Abteilung verrichtete, mit der Recherche beginnen sollte. Die Nachricht, die um 10:59 Uhr aufgezeichnet wurde, war nur wenige Sekunden lang. „*Leiche, Kirchplatz Hövelhof, Ostseite, an der Mauer, Hand zu sehen.*“ Keine Hintergrundgeräusche waren zu hören. Der Anrufer oder die Anruferin schien die Stimme mit einem über den Hörer gelegten Tuch unkenntlich gemacht zu haben. Somit lag kein Anhalt vor, von wem der Anruf kam. Lediglich, dass er vom einzigen öffentlichen Fernsprecher aus Staumühle einging, war nachzuweisen. Die SpuSi würde dort nach Fingerabdrücken suchen müssen. Es deutete alles darauf hin, dass die anrufende Person, genau wusste, wovon sie sprach. Möglicherweise hatte die Person sogar Insiderwissen, was vielleicht Rückschlüsse auf den Täter zuließ – wenn es nicht gar die tatverdächtige Person selbst war.

Nun brauchte er zuerst einmal einen Kaffee. Einen starken nicht so eine schwarze Brühe im Pappbecher aus dem Automaten mit Pulver und Aromastoffen, bei dem sich sein Magen zusammenkrampfte.

Hövelhof... hatte ihn das Hashtagfieber auch schon überrollt, denn in seinem Kopf formte sich sogleich ein #nichtschonwiederdieseskaff.

Er hatte absolut keinen Bock dorthin zu fahren und legte die Ermittlungen vor Ort in die bewährten Hände seiner Lebensgefährtin, Kriminaloberkommissarin Melanie Schwarz. Ausnahmsweise beorderte er den Rechtsmediziner Doktor Frank Mertens mit dem Team zum vermutlichen Fundort. Dessen Eingreifen wurde normalerweise erst dann erforderlich, wenn nicht ganz zweifelsfrei klar war, welche Todesursache vorlag. Bisher war es ja nur eine vermutete Leiche, aber da niemand wusste, was genau die Einsatzgruppe in Hövelhof erwartete, hielt Vincent den sofortigen Einsatz des Pathologen für angemessen und vertretbar. Außerdem gab es ihm Gelegenheit, in Ruhe den Abschlussbericht zu ihren letzten Ermittlungen anzufertigen, um die Akte endlich an die Staatsanwaltschaft zu übergeben. Vor

wenigen Tagen war der vermeintliche Mord an einem Studenten auf seinem Schreibtisch gelandet, doch er hatte sich schnell als tragischer Unfall erwiesen. Badewanne – Föhn, der Klassiker. Der Bericht fiel entsprechend kurz aus. Dennoch gehörte es zu ihren Aufgaben, auch in solchen Angelegenheiten in alle Richtungen zu ermitteln, was sie getan hatten.

Außer dieser Bagatelle war seit Monaten kein spektakuläres Kapitalverbrechen mehr im Präsidium aufgelaufen. Die Abteilung war geschrumpft, einige Mitarbeiter wurden einfach versetzt. Seitdem die Zahl der Asylsuchenden stieg, hatte man peu à peu Kollegen wie Berger und Brand abgezogen. Sie versahen ihren Dienst nun in anderen, wechselnden Dezernaten. Lediglich Karin und Melanie durfte er zur festen Mannschaft rechnen und eventuell Schröder, dem er ab und an Rechercheaufträge zuteilte. Wilfried Gruber, der Leiter des Kommissariats, war alles andere als erfreut über die gegenwärtige Situation. Sein lautes Murren und Knurren bei Staatsanwalt Julius von Strachwitz um Personal hatte ihm nichts als Absagen eingebracht. Weil Gruber die Schussverletzung, die er im letzten großen Fall hinnehmen musste, Probleme bereitete, und angeregt durch eine gewisse Portion Trotz, hatte der Abteilungsleiter eine Kur beantragt und genehmigt bekommen. Nun erholte er sich schon seit Wochen in einer psychosomatischen Klinik am Möhnesee, während Vincent ihn vertrat. Nun noch ein paar Tage durchhalten, sprach Vincent sich Mut zu, denn er sehnte insgeheim die Rückkehr seines oftmals etwas poltrigen Chefs herbei.



Frank deutete Melanies Aufstöhnen richtig, als sie von Vincent erfuhren, wohin sie ihr neuer Fall führen würde. Sie war immer stiller geworden, je näher sie dem beschaulichen Städtchen an den Quellen der Ems gekommen waren. Das blieb selbst Kriminalkommissarin Karin Schulz, die ebenfalls mit von der Partie war, nicht verborgen. Alle hatten ihr Problem damit und taten sich schwer bei dem Gedanken, an diesem schicksalsträchtigen Ort erneut zu ermitteln. Aber Job ist Job, und da kann man sich die Location nicht immer aussuchen.

Auf dem Hövelmarktplatz herrschte buntes Treiben, denn es war Markttag. Normalerweise fand er immer donnerstags statt, jedoch wurde er wegen des bevorstehenden Schützenfestes vorgezogen. Kleine Buden, in denen Obst, Gemüse, Kartoffeln, Geflügel oder griechische

Spezialitäten angeboten wurden, waren von Kunden umlagert. Unauffällig parken war schwierig, das musste auch Melanie feststellen.

Ein mulmiges Gefühl beschlich sie, als sie kurzentschlossen den Blinker setzte und einfach auf das bereits gepflasterte Stück an der St.-Johannes-Nepomuk-Kirche einbog. Nicht, weil sie heiligen Boden befuhr, sondern weil ihr Erscheinen Hövelhof in den Blickpunkt der Öffentlichkeit rücken würde. Mal wieder. Hoffentlich löste sich alles in wenigen Minuten in Fantastereien oder einen üblen Scherz auf. Doch nach einem Blick auf die vom anonymen Melder angegebene Stelle unter dem aufgewühlten Schotter nahe der Kirchmauer wusste Melanie, dass dies nicht geschehen würde.

Melanie sah sich um, denn sie spürte die neugierigen Augenpaare von stehengebliebenen Passanten in ihrem Nacken, dessen winzige Härchen sich gerade erst wieder gelegt hatten. Ein einzelner Blick auf den Fundort hatte gereicht, um unzählige Bilder in ihrem Kopf freizulegen. Situationen der anderen spektakulären Fälle schossen durch ihren Kopf, und dabei waren die, in denen sie sich sichtbare Verletzungen zugezogen hatte, noch die harmlosesten.

»Karin, bitte lass Verstärkung auffahren. Frank, wir sollten erst dann beginnen, wenn uns keine Schaulustigen über die Schulter schauen können.«

»Einverstanden. Möchtest du eine erste Einschätzung?«

»Ja, wäre hilfreich, denn ich soll Vincent einen kurzen Lagebericht nach Eintreffen geben. Sieht echt so aus, als gäbe es hier einiges zu tun.«

»Würd ich genauso beurteilen. Was da unten liegt, kann ich dir nicht sagen, aber dass dort etwas liegt, ist ziemlich sicher. Der bereits im Anruf erwähnte Teil einer Hand ist auf jeden Fall eindeutig zu erkennen. Ich denke, da ist jemand spazieren gegangen, hat sich vielleicht von der Mauer um den Brunnen am Hövelmarktplatz das muntere Treiben der Arbeiter angeschaut, und dabei ist sein Blick zufällig auf den Graben gefallen.«

»Möglich. Vincent hegt allerdings den Verdacht, dass uns jemand gezielt mit der Nase darauf gestoßen hat, weil er wusste, was wir finden werden.«

»Gewagte Theorie, denn wie ich es einschätze, liegt der oder die Tote schon mindestens dreißig bis vierzig Jahre im Schatten der Kirche.«

»Meinst du?«

Sein »Ja« kam zu entschlossen über seine Lippen, als dass sie noch einmal nachhaken wollte.

»Danke dir. Ich häng mich mal ans Telefon und gebe das, was wir bisher haben, weiter.« Sie drehte sich um, griff zum Handy, und wenig später wusste man auch im Kommissariat Paderborn, dass tatsächlich eine Leiche aufgefunden worden war.

»Melanie, kommst du damit klar oder soll ich noch zu euch stoßen?«, fragte Vincent.

»Lass mal, ich denke, da muss ich jetzt durch, obwohl es mich langsam ankotzt, dieses schöne Städtchen immer nur von der schmutzigen Seite des Lebens kennenzulernen.«

»Falls du Hilfe benötigst, sag einfach Bescheid.« Damit beendeten sie das Telefonat, und Melanie wandte sich wieder dem möglichen Tatort, zumindest aber Fundort zu.

Es dauerte nicht lang, da waren die Hövelhofer Kollegen und eine Streife aus Delbrück damit beschäftigt, die immer größer werdende Menschentraube so weit zurückzudrängen, dass niemand mehr Einsicht auf den Graben hatte, der sich parallel zur ostwärtigen Kirchenmauer hinzog. Etwas schwieriger gestaltete sich das Unterfangen, einen Verantwortlichen der Baufirma davon zu überzeugen, dass man einen Zaun vor der Mauer aufbauen solle. Letztendlich entsprach man Melanies Wunsch, und nach wenigen Handgriffen der herbeigerufenen Mitarbeiter war der mögliche Fundort gegen Betreten abgesichert. Karin hatte zwei alte Decken aus dem Kofferraum genommen und sie so über den Zaun gehängt, dass sie nun unbeobachtet arbeiten konnten. Frank und sein Team zogen die strahlend weißen Schutzanzüge an und glichen damit eher einer Gruppe Marshmallows oder Astronauten als zugehörig zum Spurensicherungsteam.

Vorsichtig kletterte Frank in den schmalen Graben und begann, Schotter und Erdreich neben der Stelle abzutragen, an der zwei gekrümmte Finger einer Hand aus dem Dreck herausgriffen.

»Kannst mir helfen und mal eine Schaufel besorgen. Die obere Schicht dürfte ohne Spuren zu beseitigen, sofern es überhaupt noch welche gibt, abzutragen sein.«

»Geht doch mit dem Bagger viel schneller«, meldete sich der Kolonnenführer zu Wort, der sich neugierig von hinten annäherte.

»Ich mag es nicht, wenn man sich so heranschleicht«, fauchte Karin ihn an.

»Trotzdem gute Idee«, beschwichtigte Melanie. »Holen Sie das Ding mal ran, aber bitte vorsichtig. Haben Sie vielleicht auch noch eine Plane, worauf wir den gesamten Aushub ablegen können?«

»Klar Mam, für Sie doch immer!« Damit drehte er sich kurz um, warf einen verächtlichen Blick auf Karin und pfiiff einmal kurz auf den Fingern. Sogleich rumpelte eine kleine Baumaschine auf sie zu.

Schon nach wenigen Minuten lag etwa ein Kubikmeter Gemisch aus Schotter, Kies, Sand, dunklem Humus und Mutterboden auf der ausgebreiteten Plane. Darum konnten sich später andere kümmern. Frank hatte mittlerweile einen Großteil um die tote Person freigelegt. Was man schon jetzt erkennen konnte, war der gute Zustand. Frank musste ihren fragenden Blick bemerkt haben. Ohne Aufforderung begann er.

»Todesursache? Hm, vermutlich Kehlschnitt. Ist aber auf gar keinen Fall hier passiert, denn so ein Schwall Blut, wie dabei austritt, dürfte auch heute noch im Boden sichtbar sein. Ist letztendlich wohl am eigenen Lebenssaft ertrunken. Sehe ich dann, wenn ich die Lunge inspiziere.«

»Mach es nicht so spannend. Fremdeinwirkung, oder?«, wurde er von Melanie unterbrochen. »Wenn ich bedenke, dass ich nie von einem Suizid diese Art und Perfektion hörte, so bleibt als Antwort nur Fremdeinwirkung/Tötung übrig.«

»Siehste, geht doch«, schmunzelte sie.

»Erinnert mich schauderhafterweise an meine erste Mumie, die ich im Hamburger Museum für Völkerkunde gesehen habe. Komisch. Muss am verdichteten Boden liegen und am Regenwasser, das von oben auch immer kalkhaltige Materialien mit eingespült hat. Fast konserviert, würde ich sagen, und den wenigen Kleidungsstücken nach zu urteilen, eine weibliche Person. Dürfte mit der Schätzung des Todeszeitpunktes nicht so falsch liegen.«

»Wie kommst du darauf?«, fragte Melanie verwundert.

»Na ja, bin ja schon etwas älter und ich erinnere mich noch gut an die Mode in den 70er-, 80er-Jahren.«, schmunzelte er.

»Dachte, da gab es nur gute Musik, an die sich alle immer erinnern können?«

»Nein, weit gefehlt. War eine spannende Zeit, was Musik, Mode und Politik angeht. Make Love not War dieses Motto der Flower-Power-Bewegung beeinflusste seinerzeit die Mode der

Siebziger. Lange bevölkerten solche gehäkelte Blusen mit weiten Ärmeln die weiblichen Kleiderschränke und waren für viele mehr als bloß Kleidung: Sie waren Ausdruck eines freien und selbstbestimmten Lebens.

So, genug der Vermutungen. Ihr wollt Fakten und die sollt ihr bekommen. Dazu muss die Leiche so schnell wie möglich in meine kühlen Gemächer. Eine Beschau hier vor Ort halte ich allein schon aufgrund der Tatsache, dass die Kleidung dabei Schaden nehmen kann, für ausgeschlossen. Werde eine entsprechende Formulierung an von Strachwitz verfassen. Also, habt Geduld. Erst mal auf den Tisch damit, vorher kann ich nichts Genaues sagen.«

Melanie ließ ihn im Graben zurück, hörte aber noch, wie Frank einen speziellen Vakuumsarg mit Kühlung anforderte. Dann wandte sie sich Karin zu, die sich in einem angeregten Gespräch mit einem Mann befand.

»Die leitende Ermittlerin, Frau Kriminaloberkommissarin Schwarz«, wurde sie von Karin vorgestellt.

»Angenehm – Pfarrer Klamp. Ich bin zuständig für den Bereich, in den Sie unvermittelt hineingeplatzt sind.«

»Nichts für ungut, Herr Pfarrer, aber wir mussten einem Hinweis nachgehen, der uns heute Morgen erreichte, und wie es aussieht, finden wir alles so bestätigt. Tut mir leid, dass wir Sie nicht vorab in Kenntnis gesetzt haben und Ihnen nun Unannehmlichkeiten bereiten.«

Mit dem »oh mein Gott«, wollte er vermutlich alle Unannehmlichkeiten, die nun unweigerlich auf die Kirche zukamen, auf eine andere Schulter laden. Ob ihm das gelang, erschien Melanie fraglich. »Worum geht es denn überhaupt?«

»Auffinden einer Leiche, die wohl schon etwas länger unter dem Pflaster des Kirchplatzes liegt.«

Grübelnd stand der Geistliche vor ihr. Der dunkle Anzug, an dem nur ein weißer Stehkragen daran erinnerte, dass es sich um einen Priester handelte, war gut geschnitten und machte ihn attraktiv, stellte Melanie fest.

»Das kann natürlich sein. Es wurden schon immer Menschen im Schatten der Gotteshäuser bestattet. Hauptsächlich Geistliche. Allerdings da, wo Ihr Kollege jetzt gräbt? Wüsste ich nicht.«

»Ist auch eher unwahrscheinlich, denn es handelt sich aller Voraussicht nach um eine weibliche Person und die haben meines Wissens seit Jahrtausenden keine kirchlichen Ämter bekleidet, oder irre ich mich da?«, forschte sie nach.

»Absolut richtig, andererseits fanden in früheren Jahren auch gut gestellte Personen des öffentlichen Lebens an solchen Plätzen ihre letzten Ruhestätten.«

»Da gibt es doch bestimmt Aufzeichnungen? Es wäre toll, wenn Sie uns die Kirchenbücher oder sonstige Unterlagen, aus denen vielleicht hervorgeht, wer wann auf dem Gelände der Kirche bestattet wurde, zur Verfügung stellen würden. Karin, wärest du so nett und begleitest Herrn Klamp?«

Konsterniert über die Art und Weise, wie er gerade abgewimmelt worden war, stand der Pfarrer hilflos da. Er wusste noch nicht einmal, ob so alte Bücher noch in der Pfarrei, oder schon im Erzbistumsarchiv aufbewahrt wurden. Dann aber hatte er sich gefangen, und souverän erklärte er sich bereit, ihnen Einsicht in die Dokumente zu gewähren. Notfalls müsste man im Archiv vorstellig werden. Zuvor jedoch wolle er für die auf dem Grund und Boden der Kirchengemeinde gefundene Frau beten, was sie ihm gestatteteten.

»Ach, bevor ich es vergesse«, drehte Melanie sich um.

»Ja, ist noch etwas?«, fragte der Priester.

»Wir brauchen Informationen, wann das Pflaster verlegt wurde. Könnte Hinweise darauf geben, wie lange unsere Tote schon hier in geweihter Erde, oder besser: im Dreck liegt.«

»Das kann ich sogar direkt beantworten. Am 15. September 1979 fanden die Arbeiten an der neuen Kirche und somit auch des Vorplatzes ihren Abschluss. Der Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt aus Paderborn, Gott habe ihn selig, weihte das Gotteshaus an diesem Tage. Ich denke, dass der Leichnam vor dem Datum hier bestattet worden sein muss.«

»Im besten Fall ja, aber darüber werden wir, wenn es denn dann so war, Aufzeichnungen in Ihren Unterlagen finden.«

Mittlerweile war der Leichenwagen eingetroffen und Frank Mertens begann damit, die freigelegte Leiche in den hellen Aluminiumsarg umzubetten. Sie sah auf sonderbare Weise friedlich aus, wie Melanie mit einem Blick in den Leichentransportsack bemerkte, der gerade noch das Gesicht freigab, bevor sich der Reißverschluss gänzlich schloss.

Bisher vom Autor Werner Pfeil beim Eire Verlag Salzkotten in der Reihe Senne-Krimi erschienen:

...und kommt die goldene Herbsteszeit.



Taschenbuch ca. 380 Seiten,	ISBN 978-3-943380-33-0,
E-Book AMAZON	ISBN 978-3-943380-68-2
Taschenbuch	Preis: 14,90 € (D)/15,40 € (A)
E-Book	2,99 €

Finderlohn.



Taschenbuch ca. 380 Seiten,	ISBN 978-3-943380-47-7,
E-Book AMAZON	ISBN 978-3-943380-04-0,
Taschenbuch	Preis 14,90€ (D), 15,40 € (A)
E-Book	2,99 €

Bisher vom Autor Werner Pfeil beim tredition Verlag Hamburg in der Reihe Senne-Krimi erschienen:



Taschenbuch ca. 380 Seiten:	ISBN 978-3-7345-6925-8
Hardcover:	ISBN 978-3-7345-6926-5
E-Book:	ISBN 978-3-7345-6927-2
Taschenbuch	Preis 14,95€ (D), 15,40 € (A)
Hardcover:	Preis 29,99 € (D), 30,44 € (A)
E-Book	3,99 €